



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Geschichte des Weinbaus in Deutschland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

flamme ausgelöscht hätte, ist, wie Brandes mit Recht sagt, eine müßige. Dennoch wirft er sie auf und beantwortet sie, indem er sagt: „Es kommt mir wahrscheinlich vor, daß er (wie sein Freund Lothar Bucher) sich in politischer Hinsicht eng an den Fürsten Bismarck angeschlossen hätte.“ Auch uns kommt das wahrscheinlich, sogar sehr wahrscheinlich vor, aber wir knüpfen im Hinblick auf Lassalle's tiefgehende Verschiedenheit von Bucher, nach welcher er nicht rein der Sache zu dienen, Größere anzuerkennen und im Stillen seine Pflicht zu thun im Stande war, daran die Frage: Würde ihn der Fürst haben brauchen können, würde er ihn gemocht haben?

Zur Geschichte des Weinbaus in Deutschland.

Deutschland ist das nördlichste der Länder Europa's, in welchem die Rebe zum Zweck der Gewinnung von Wein gebaut wird, und zwar sind hier gegenwärtig die nördlichsten Punkte, wo Trauben erzeugt und gekeltert werden, Brandenburg a. d. S. mit 10 Hektaren, Tschetschnow bei Frankfurt a. d. O. mit 2 und das auf dem 53 Grad nördlicher Breite gelegene Alt-Karbe bei Friedeberg in der Neumark mit 2,6 Hektaren Weinbergen. In der Vorzeit aber, namentlich bis zum dreißigjährigen Kriege, reichte die Kultur der Pflanze Noa's viel weiter nach Norden hinauf, auch war sie in den Strichen zwischen dem Rhein und der Elbe, sowie weiterhin bis zur Oder und Weichsel viel verbreiteter als heutzutage, wo sie hier nur sehr sporadisch betrieben wird. Im Folgenden versuchen wir dies durch einige Auszüge aus der kleinen, aber fleißig gearbeiteten Schrift: „Der vormalige Weinbau in Norddeutschland“ von F. B. Nordhoff zu zeigen, die zu Münster im Verlag von Coppenrath soeben erschienen ist, und deren Angaben wir hier und da aus andern Quellen, vorzüglich aus W. Hamm's „Weinbuch“, sowie aus eigener Erfahrung ergänzen.

Der Wein wurde den Deutschen erst bekannt, als sie mit den Römern in Berührung kamen. Die ersten Reben wurden an den grauen Berghängen der Mosel gepflanzt. Später kamen auch Weinberge am Rhein und an der Donau hinzu. Schon vor Karl dem Großen kelterte man im Norden zu Fritzlar in Hessen und im Süden am untern Neckar Trauben. Desgleichen war der Anbau der Reben vor dem Regierungsantritt dieses Kaisers schon im Elsaß, am Bodensee, im Breisgau, in der Wetterau und am Mittelrhein bis Bonn hinab bekannt, und der Wein ging von Straßburg auf dem Rhein und

dessen Nebenflüssen bereits zu den deutschen Anwohnern der Meeresküste. Sehr viel geschah unter den sächsischen Kaisern, wo sich Weinpflanzungen über ganz Schwaben und Tirol erstreckten und deren auch an der Saale und Elbe sowie bei Hildesheim angelegt wurden. Das Meiste scheinen hier Bischöfe und Klöster gethan zu haben; denn die Geistlichkeit bedurfte u. A. des Weines zum Messopfer. Wir verweisen in dieser Beziehung hinsichtlich Süddeutschlands auf die Nordhoff'sche Schrift, und erwähnen nur das, was die Gegenden nördlich von den mitteldeutschen Gebirgen angeht.

Schon im elften Jahrhundert werden bischöfliche Weinberge in der Nähe von Minden an der Weser erwähnt. Das Kloster Corvei im Sachsenlande hatte vermuthlich schon längst den Weinbau betrieben, als im zwölften Jahrhundert der Reben auf den Kalkwänden des Rauschen- und des Ziegenbergs gedacht wird. Im Bergischen ist etwas später von Weingütern und Kelterhäusern im Amte Angermund die Rede, im vierzehnten Jahrhundert kommen deren zu Wipperfürth und am Schloßberg von Siegen vor. In Westfalen wurde in der letztgenannten Zeit und vielleicht schon früher bei Wandhofen und Opherdieck, bei Hörde, bei Hattingen und auf größeren Parzellen des Klosters Herdecke, ferner im Lennethal bei Limburg und Altena Wein gebaut. Hferlohn hatte 1330 im Norden der Stadt einen Weinberg. Im rauhen Sauerlande gab es 1230 zu Hachen, 1268 zu Meschede und später zu Arnsberg Nebenpflanzungen. Im Münsterlande wurden u. A. von den Benediktinern des Klosters Liesborn im zwölften Jahrhunderte bei Beckum und vom Bischof Florenz zu Telgte an der Ems Weingärten angelegt. Im Hochstift Paderborn besaßen die Cluniacenser um dieselbe Zeit namentlich zu Elveringhausen ihre Nebenpflanzungen. Im Waldeck'schen reicht die Weinkultur von Oberwildungen vielleicht bis in das dreizehnte Jahrhundert zurück; sie umfaßte hier später achzig Morgen und nahm im fünfzehnten und sechzehnten einen bemerkenswerthen Aufschwung. In Hessen zierte bereits im zehnten Jahrhundert die Rebe das Werrathal, im dreizehnten die Bergänge an der Fulda und später sogar die Ufergelände an der Diemel, und der Weinbau wurde hier mit solchem Erfolge betrieben, daß manche Sorten dem Rheinwein und dem Burgunder an Güte gleichgekommen sein sollen.

Auch Thüringen, die Heimath des Obstbaus, versuchte schon früh die Rebe bei sich einzubürgern. 1193 finden wir sie von den Mönchen des Klosters Walkenried zu Bodenrode gepflanzt, 1170 begegnen wir ihr bei Erfurt und 1275 bei Jena. Im Meißnischen bestand ein ziemlich ausgedehnter Weinbau urkundlich bereits im Jahre 1161, und im sechzehnten Jahrhundert wanderten dessen Produkte vielfach nach Magdeburg und Hamburg. Sein Begründer war um 1073 der Bischof Benno von Meissen, der zuerst bei Grenzboten II. 1877.

Koffeubaude und Loschwitz Weinberge anlegte. Sehr wichtig war für die Verbreitung der Weinkultur das Kloster Pforta, von dem die Anregung zu der regen Winzerthätigkeit ausgegangen zu sein scheint, welche die Berge der mittleren Saale und der Unstrut mit Reben bedeckte. Es gab im fünfzehnten Jahrhundert Weinberge bei Naumburg, Merseburg, Zeitz, Halle und an der Mulde bei Wurzen. Es gab deren ferner bei Göttingen und Münden, bei Magdeburg und Lüneburg, wo die Hussiten schwerlich, wie unsre Schrift meint, ihre Unthaten auch auf sie erstreckten; endlich auf den Gütern der Cistercienser in Ribdagshausen bei Braunschweig. In der Altmark hatte Albrecht der Bär durch Rheinländer die ersten Reben pflanzen lassen, 1285 schon trieb Stendal Handel mit dort erzeugtem Wein, und noch 1559 ließ die Stadt Gardelegen drei Frachtwagen mit Sekreben aus Franken kommen.

Stark verbreitet war der Weinbau bereits in sehr alter Zeit auf der rechten Seite der Elbe bis an die Oder und darüber hinaus. Im Jahre 1544 wurden 3684 Faß weißer und 2188 Faß rother märkischer Wein gewonnen. Ueberhaupt hat das Brandenburgische mit der Niederlausitz in der Vorzeit einen Weinbau und Weinerport gehabt wie kein anderes Gebiet Norddeutschlands. Schon um 1187 kommen klösterliche Weinberge auf den Höhen bei Zeitzkau vor, später gab es ausgedehnte Rebenpflanzungen bei Rathenow, bei Brandenburg, bei Köln an der Spree, bei Oderberg, Lübben und namentlich bei Guben, dessen Weine durch ganz Norddeutschland bezogen wurden. 1565 bestanden allein bei Berlin 96 Weinberge, 1574 lieferte ein solcher bei Taßdorf 150 Tonnen, noch im Jahre 1617 erschienen für den landesherrlichen und privaten Weinbau eigne Verordnungen. In Mecklenburg hatte man sich schon im vierzehnten Jahrhundert mit dem Anbau der Rebe befaßt, doch scheint derselbe erst seit 1504 in großem Stil und in lohnender Weise betrieben worden zu sein. 1508 finden wir hier Rebenpflanzungen, zu denen man die Seklinge aus Franken und vom Rhein geholt hatte, bei Schwerin, Blau, Lübz, Grevismühlen und Stargard. Was mit dem Weinstock im Nordwesten nicht gelungen war, wo Bischof Adalbert von Bremen Versuche gemacht, ihn einzubürgern, das gelang um so besser im Nordosten. Wie die Oder noch jetzt im Brandenburgischen Weinberge bespült, so auch in Schlesien. Hier wird schon unter Herzog Heinrich dem Ersten, der von 1201 bis 1238 regierte, bei Trebnitz, bei Schlaup im Kreise Jauer und bei Löwenberg Weinbau getrieben, und die alten Landesbücher preisen das Jahr 1288 als ein vortreffliches Weinjahr. Auch der Grüneberger Weinbau ist ziemlich alt; denn er stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert, wo fränkische Ansiedelungen ihn einführten. 1453 ließ die strenge Kälte die Stöcke bis auf die Wurzeln erfrieren, aber, als man sie durch edle Seklinge aus Ungarn und Franken ersetzt hatte, brachte

das Jahr 1484 einen solchen Segen, daß es für einen großen Theil des gekelterten Weines an Fässern mangelte.

Grünberg, Züllichau und Bomst bilden heutzutage die nördlichsten Punkte nicht nur Europa's, sondern der ganzen Erde, an denen Reben zur Weinbereitung gebaut werden. Nicht so in alter Zeit. Im Ordenslande Preußen wurde an mehreren Orten theils von den Rittern, theils von den Bürgern die Kultur der Rebe im Großen betrieben. So in der Gegend von Thorn, von Kulm, von Schwetz, bei Neuenburg, bei Mewe, bei Riesenberg und Marienburg, ja sogar bei Rhein und Rastenburg. Bis über Königsberg hinaus baute man Wein, und selbst bei Tilsit wuchs die Rebe, und, wenn wir bei unsern Vorfahren nicht eine ungebildete Zunge oder große Anspruchslosigkeit und Genügsamkeit annehmen müssen, muß die Crescenz, die 1363 und 1379 sehr reichlich war, nicht übel gewesen sein, da die Hochmeister zuweilen fürstliche Personen damit beschenkten, wovon das Nordhoff'sche Buch mehrere Beispiele anführt, unter denen sich die Könige von Polen und von England und sogar der Papst befinden.

Dies läßt uns fragen, von welcher Art der norddeutsche Wein überhaupt gewesen sein wird, und darauf antwortet unsre Schrift gewiß mit Recht: „Die Weine brachten es durchschnittlich nicht zu der Güte wie die südlicheren, zumal in kälteren Lagen und Jahren.“ — „In den späteren Zeiten hörte man auch über diesen und jenen Landwein klagen. Herzog Heinrich von Mecklenburg ließ einst den Herren, die für ihn Bürgschaft geleistet hatten, nicht den von ihm selbst gebauten Wein vorsehen, sondern Rheinwein aus Wismar oder Rostock holen, da diese Leute nicht gewohnt seien, sauren Wein zu trinken.“ Melancthon ferner schrieb über die Weine Thüringens: „Ubi nativum, montes lacrimantur acetum.“ Von dem Gewächs des Klosters Camp am Unterrhein wurde gespottet: „Vinum Campense non facit gaudia mense.“ Indes stehen solchen Urtheilen über die alten norddeutschen Landweine günstige gegenüber. Georg Sabinus erkennt dem Brandenburger Weine einen gewissen Wohlgeschmack zu. Der Geschichtschreiber Albinus rühmt einige Thüringer Sorten. Der Kasseler Wein von 1540 wurde dem Rheinwein gleichgeschätzt, und Landgraf Wilhelm der Vierte stellte seine Ernte von 1571 über den Frankenwein, weshalb er diesen für sein Hofgesinde, das Ergebnis jener dagegen für die eigne Tafel bestimmte. Endlich hat nach Waldeck'schen Berichten der Wildunger des Jahres 1540 den Rheinwein an Güte übertroffen. „So viel ergeben diese Thatsachen, daß gewisse Jahre und Lagen einen Stoff reiften, mit dem Ehre einzulegen war, einen Trank, der auch Genuß versprach. Passende Plätze, gute Rebsorten und sorgfältiges Auslesen der besten Trauben,

mühevoller, hingebende Pflege vermochten gewiß jederzeit dem nordischen Reben-
saft manches von dem zu ersetzen, was die Natur andern Weinen von selbst
gab. Und diese Bedingungen hat der alte Winzer sicher erfüllt, wie denn Kur-
sachsen seine besseren Weinlagen noch im sechzehnten und siebzehnten Jahr-
hunderte mit Reben vom Rheine und aus Schwaben veredelte und je nach
deren Bauart behandeln ließ.“ Daß der Norden sich früher eines Klima's
erfreut, das der Rebe nicht so feindlich gewesen als das heutzutage, ist eine
Vermuthung, die uns nicht einleuchten will. Doch mögen größere Waldungen
einigen Schutz gewährt haben. Uebrigens wurde der Wein in der alten Zeit,
soweit er Landwein war, vielfach mit Honig versüßt und mit Gewürzen
schmackhafter gemacht.

Wenn der Weinbau in Norddeutschland bis auf verhältnißmäßig geringe
Reste aufgehört hat, so hat das verschiedene Ursachen. Er war an vielen
Stellen von Klöstern betrieben worden, und diesen machte die Reformation
größtentheils ein Ende. Ferner waren die Verkehrsmittel, durch die man sich
bessere Weine verschaffen konnte, allmählich bequemer und das Volk war durch
größeren Reichtum fähiger geworden, jene zu bezahlen. Sodann wirkte die
Verbreitung des Branntweingenußes seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhun-
derts auf den Weinkonsum. Der dreißigjährige Krieg zerstörte eine große
Anzahl von Weinbergen, und von denen, die erhalten blieben, fielen viele
später dem Kartoffelbau zum Opfer. Lange Zeit hatte das Volk von der
neuen Erndfrucht im Großen und Ganzen nichts wissen wollen. Da hatten
aber der kalte Frühling und der regnerische Sommer von 1770 und die
Nachtfröste und Regengüsse der ersten Hälfte des folgenden Jahres, in Folge
deren der Preis der Brodfrüchte auf das Vierfache des Durchschnittswerthes
stieg, eine Hungersnoth zur Folge, welche die Vorurtheile der großen Masse
gegen die Kartoffel beseitigte, und wie im Süden so beeilte man sich auch im
Norden, in Hessen und Thüringen, Ober- und Niedersachsen, in Westfalen, der
Mark und Schlesien, das Versäumte nachzuholen und, soweit es die noch
bestehenden Triften und Hutungsfervitute erlaubten, die unschätzbare Knolle an-
zubauen. Das war die Zeit, wo man anfing, jeden Rand, jeden Garten mit
Kartoffeln zu bepflanzen, wo man die Reben ausriß, um den hutfreien
Weinberg in ein Kartoffelfeld zu verwandeln, und einen großen Theil
des Brachackers, sobald er triftfrei war, mit der amerikanischen „Erdbirne“ zu
besetzen. An vielen Orten verschwanden damals die Rebhügel ganz, und nur
die Namen Wingert, Weingarten oder Weinberg blieben, um spätere Ge-
schlechter an den bedeutenden Umfang der alten norddeutschen Weinkultur zu
erinnern.

Sehen wir zum Schluß, was hiervon übrig geblieben ist*), und begeben wir uns zu dem Zwecke zunächst nach dem ehemaligen Kurhessen.

An die fränkischen Weinlande nördlich und nordwestlich sich anschließend, erlaubt das Kinzigthal von Gelnhausen bis Hanau auf 250 Hektaren einen Weinbau, der einen Jahresertrag von durchschnittlich 2270 Hektoliter liefert. Es ist ein leichter, in der Jugend nicht unangenehmer Weißwein, der hier aus gemischtem Saße erzeugt wird, und der bei guter Behandlung haltbar ist. In Gelnhausen findet man firne Weine von großem Reichthum an Geist und Mark. Rothenbergen, Langenselbold, Langendiebach und Hanau heißen die übrigen Weinbauorte dieses Gaus. Außerdem treibt noch die Stadt Wizenhausen an der Werra einigen Weinbau, welcher sogar poetisch verherrlicht, aber auch durch Erfindung der Nachrede verspottet worden ist, daß man Kindern, die nicht in die Schule wollen, nur mit einem Glase „Wizenhausener Elfer“ drohen dürfe, um sie sofort gefügig zu machen. In der östlichen Wetterau endlich, die vom Kinzigthale nur durch einen Bergrücken geschieden ist, liegt die Großherzoglich hessische Stadt Büdingen an der Nidda, welche gleichfalls Weinbau treibt; die Produkte desselben stehen auf gleicher Stufe mit den kleinen Frankenweinen.

Der heutige thüringische Weinbau umfaßt etwa tausend Hektaren, wovon 768 auf Preußen fallen; der Rest vertheilt sich auf Weimar, Meiningen, Altenburg und Rudolstadt. Die Hauptgruppe der hier befindlichen Weinberge streckt sich an der Saale von Kahla bis Weisenseelsdorf und an der untern Unstrut hin. Dazu kommen einzelne Stellen bei Erfurt, Arnstadt, Frankenhäusen, Hopfgarten und Sulza. Die besten Lagen sind: Freiburg, Zscheiplitz, Roszbach, Jena, Camburg, Kösen und Naumburg. In guten Lagen und Jahren wird bei Freiburg und Naumburg ein Wein erzeugt, der sich mit den besten süddeutschen vierter Klasse recht wohl messen kann; insbesondere geräth der Rothwein, dem indeß immer eine gewisse Herbigkeit und Mangel an Körper anhaften. Er geht jedoch viel nach Norddeutschland, obwohl es dort schwerlich jemals vorgekommen sein wird, daß jemand „Naumburger“ auf der Weinkarte gelesen hat. Die kleinen weißen Weine Thüringens rechtfertigen größtentheils noch heute den obigen lateinischen Vers Melanchthon's. Der Durchschnittsertrag beträgt selten mehr als 2,75 Hektoliter per Hektar, doch werden viele Tafeltrauben verkauft. Das Hektoliter Wein gilt in guten Jahren 60 bis 72 Mark. Im Preussischen nimmt der Weinbau dieses Gebiets sichtlich ab: im Jahre 1842 waren noch 905 Hektaren mit Reben bepflanzt, 1850 nur noch

*) Vergl. das Weinbuch von W. Hamm, Leipzig, Verlag von F. F. Weber, 1874 S. 184—193.

768. Wir bemerken hier noch, daß der Herzog von Anhalt bei Bernburg Weinberge besitzt, deren Gewächse er selbst konsumiren soll.

Im sächsischen Meißnerlande von Pillnitz an bis ein Stück stromabwärts von Meissen wird auf einem Areal von ungefähr 1400 Hektaren nicht unbedeutender Weinbau getrieben. Es ist aber auch hier zu bemerken, daß sich die Fläche der Privatweinbergsgrundstücke von Jahrzehnt zu Jahrzehnt erfahrungsmäßig vermindert. Früher war die sächsische Weinkultur viel ausgedehnter, und ihre Produkte gingen, wie bemerkt, bis nach Hamburg und von dort vielleicht sogar über See. Gegenwärtig beschränkt sich der Verbrauch der Elbweine fast ausschließlich auf Sachsen und die Schaumweinfabrikation. Während der Boden der Saalweinberge Muschelfalk, bunter Sandstein und Thon ist, besteht derjenige der sächsischen aus Granit, Syenit und hier und da aus dem Haidesand des Friedewaldes. Die Exposition ist eine südliche und südwestliche, bei Meissen auch eine südöstliche. Der Hauptbau bleibt auf dem rechten Elbufer. Er erstreckt sich im Wesentlichen über das circa fünfhundert Fuß über dem Spiegel der Elbe und 815 Fuß über dem Meeresniveau sich erhebende, von Osten nach Westen hinstreichende, das Ufer der Elbe von der böhmischen bis zur preussischen Grenze einschließende und nach letzterer hin sich verflachende Gebirge. Die Zahl der Weinbau treibenden Ortschaften wird von Hamm (ohne Zweifel viel zu hoch) auf 230 angegeben, in denen sich circa achttausend Menschen mit der Pflege der Reben beschäftigen sollen. Der Ertrag der sächsischen Weinkulturen schwankt derartig auf und nieder, daß sich in dieser Hinsicht kein anderes Gewerbe mit dem der Winzer vergleichen läßt. Nach den Ermittlungen des statistischen Bureau's in Dresden überstieg die Weinernte von 1834 diejenige von 1838 um das 63 $\frac{1}{2}$ fache. Durchschnittlich beläuft sich der gesammte Jahresertrag auf etwa fünfzehntausend Hektoliter. Je nachdem man als Mittelpreis für einen Eimer (= 67,36 Liter) Most die Summe von 24 oder 30 oder 36 Mark annehmen zu müssen glaubt, stellt sich in Folge dessen der jährliche Bruttoertrag des sächsischen Weinbaus auf 511,395 oder 641,403 oder 767,091 Mark. Es müssen sehr gute Lagen und Jahrgänge sein, von welchen der Most mit 45 bis 60 Mark bezahlt wird, nicht selten dagegen sind solche, wo man ihn mit 15 bis 24 Mark bezahlt, indem er nur zur Fabrikation von Essig zu verwenden ist. Der „Meißner Landwein“ ist demungeachtet in guten und mittelmäßigen Jahren kein übler Tischwein. Er ist besonders jung recht angenehm und ohne hervorstechende Säure, dagegen fehlt es ihm an Feuer und Kraft. Vorzugsweise wird „blanker“, d. h. weißer Wein gebaut, welcher häufig in eine Schillerfarbe verfällt, die zwischen Weiß, Roth und Blau schwankt. Meissen erzeugt einen Rothwein, der für den besten in ganz Sachsen gehalten wird. Er ist ziemlich

feurig und wohlschmeckend, hat etwas viel Gerbstoffgehalt und wird mit der Zeit dem Burgunder ähnlich, Eigenschaften, von denen die guten ganz besonders, die schlechten fast gar nicht dem Rakensprung zukommen, der unmittelbar der Stadt Meissen gegenüber wächst und in der That einer der besten Rothweine ganz Deutschlands ist. Nächst dem Rakensprung sind die besten Lagen: das Spargebirge und der Goldberg bei Meissen, Loschwitz, Pillnitz und Wachwitz. Sehr bedeutend ist der Verkauf von Trauben aus den Elbweinbergen, dieselben gehen bei guten Ernten in Massen nicht bloß nach Dresden, Berlin und Leipzig, sondern selbst bis nach Hamburg.

Abgesehen von der Elbgegend wird im Königreich Sachsen noch Weinbau verübt bei Grimma und Thallwitz an der Mulde und bei Baugen an der Spree — „glücklicher Weise auf so unbedeutendem Gebiet“, sagt Hamm, „daß ein weiterer Schaden davon bisher nicht verspürt worden ist.“ In England findet man häufig „Elbe-Sherry“ angekündigt, als „leicht und gesund, jede Tafel zierend, so anregend wie irgend ein anderer importirter Wein und vor Allem frei von jedweder Säure.“ Das Letzte ist hiervon allein, aber auch ganz und gar richtig; denn dieser „Sherry“ hat nicht die allermindeste Weinsäure, da er nie etwas mit Reben und Trauben zu thun gehabt hat, sondern nur ein Produkt der Hamburger „Chemiker in Wein“ ist. Er gehört in die Reihe derselben Erfindungen wie die „nikotinfreien Cigarren“ und der „Cichorienkaffee“, aber die Engländer kaufen ihn doch, weil er billig ist und genau die Farbe des echten Keresweins hat.

Wir wenden uns nun zu den Resten des alten norddeutschen Weinbaus, die man in Schlesien, Posen und Brandenburg antrifft. Kaum wird in deutschen Gauen ein Weinchen bekannter sein als der Grüneberger. Kein Rebensaft hat mehr vom Spott und Schimpf des Volkshumors zu leiden gehabt, und von keinem ist mit mehr Recht zu behaupten, daß er besser als sein Ruf. Wo ein echter Weintrinker von ihm hört, sagt er: „Brrr!“ und schüttelt sich. Nach einem Gedichte von Haltaus war er einst selbst dem Teufel zu sauer. Es ist aber nicht so schlimm. Grüneberg erzeugt Weine, welche sich gerade dadurch vortheilhaft auszeichnen, daß sie nur wenig Säure haben, und bei einer Flasche seines Mousseux ließ sich selbst Jeremias Klagesanft gern eine halbe Stunde dort aufhalten. Das Areal der Weinberge beträgt jetzt im Kreise Grüneberg ungefähr 1350 Hektaren, die einen durchschnittlichen Ertrag von vierundzwanzigtausend Hektolitern im Jahre liefern. Den höchsten Ertrag ergaben die schlesischen Reben im Jahre 1846 mit 43,000 Hektolitern. Es wird somit hier weit mehr Wein erzeugt als in Sachsen, und auch in Betreff der Qualität steht der Saft der Trauben von Grüneberg und seiner Nachbarschaft unbedingt über dem der sächsischen und thüringischen; denn jener wird in den

schlechteren Lagen und Jahren mit 54, in den besten mit 120 Mark bezahlt. Bei der Schätzung des Ertrags muß noch berücksichtigt werden, daß der Traubenhandel Grüneberg's sehr bedeutend ist: es versorgt fast den ganzen baltischen Norden bis nach Petersburg hin mit diesem Tafelgenusse und exportirt nach reichen Ernten davon gegen eine halbe Million Pfund. Der Boden des Kreises ist meist lehmiger Sand, die Lage geschützt, auf sonnigen Hügeln mit südlicher Exposition. Man gewinnt ebensoviel rothen als weißen Wein. Der Grüneberger erhebt sich allerdings in der Rangordnung der deutschen Weinsorten nur selten über das Niveau eines trinkbaren Tischweines. Dennoch sind bei sorgfältiger Behandlung die Rothweine feurig, voll, angenehm und zart, dem Oberingelheimer und dem kleinen Burgunder nicht unähnlich. Sie sollen sich sogar länger halten als diese, und es fehlt ihnen nicht an Blume. Der Weißwein, besonders der Traminer, kommt bei gutem Aroma, mildem Geschmack und einiger Fülle dem Rheinweine Hessens und dem von der Bergstraße ziemlich nahe und ist dabei nicht feuriger, aber lebhafter. Jung hat er eine röthliche Farbe, die sich mit der Zeit in Bernstein gelb verwandelt, und eine angenehme Süßigkeit, die, indem er gut altert, zur Firne wird. Beide Weine bedürfen vier bis sechs Jahre, um reif zu werden. Sie gehen größtentheils nach Berlin zum Verschneiden oder zur Weinfabrikation, und sie werden dort zu diesem Zwecke allen übrigen kleinen Weinen vorgezogen. Hamm erzählt, daß er im Jahre 1862 bei einer Weinprobe zugezogen worden sei, „die ein großes Weinhandlungshaus des Rheinlandes veranstaltet hatte, bloß um verschiedene Sorten Grüneberger zu probiren, welche aus den besten Quellen verschrieben worden waren, um daran das Bedürfniß des Nordens zu studiren. Männiglich war erstaunt über den unerwarteten Gehalt des schlesischen Weines.“ Die besten Sorten sind: 1) Grüneberg-Maugtschberg und Grüneberg-Podsgal; 2) Grüneberg-Ziegelberg, Grüneberg-Niedergärten, Krampe, Sawade, Kühnau, Lausitz, Jany; 3) Grüneberg-Marsfeld, Schertendorf und Heinrichau. Die Hauptplätze des schlesischen Weinhandels sind außer Grüneberg selbst Glogau und Hirschberg. Auch in den Obergenden wird hier und da Wein gebaut, so in Krossen, Freienwalde und Berg, ferner in den Grenzstrichen zu Züllichau, Tschicherzig, Podligar, Neusalz und Beuthen.

In der Provinz Posen ist es nur die Umgegend von Bomst an der Odra, die noch Wein erzeugt. Die dortigen Weinberge nehmen einen Flächenraum von 215 Hektaren ein und liefern ein Gewächs, von welchem Hamm folgendes hübsche Geschichtchen zu erzählen weiß: „Ein Reisender trat zu Bomst in den Gasthof und verlangte Bier. Der Wirth bedauerte, ihm dies nicht bieten zu können, und empfahl den selbstgezogenen trefflichen Wein des Landes. Der erstaunte Fremdling beschloß, dieses Phänomen zu würdigen,

aber nach dem ersten Schlucke verzog er das Gesicht so gewaltig, daß der Wirth den Trank begütigend entschuldigte: „Ja Grüneberger ist es freilich nicht.“

In den Marken wurde, wie wir gesehen haben, noch im sechzehnten Jahrhundert viel Wein kultivirt. Gegenwärtig erstreckt sich hier und in der benachbarten Niederlausitz der Weinbau immer noch über ein Areal von 1100 Hektaren. Davon kommen auf die Umgegend von Guben 125 Hektaren, welche jährlich etwa 950 bis 1000 Hektoliter Wein liefern. Ein nicht ganz unwichtiger Weinbau wird ferner zwischen Jessen und Schweinitz an der Schwarzen Elster getrieben. Derselbe erzeugt vorzüglich rothe Sorten, die per Dohost (= 2,06 Hektoliter) in schlechten Jahren mit 60 bis 66, in guten mit 150 Mark bezahlt werden und vorzugsweise nach Magdeburg zum Verschneiden gehen. Auch auf den Havelbergen bei Brandenburg und Potsdam wird die Rebe gepflegt, was namentlich im Bezirke der Inselstadt Werder der Fall ist, die noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Durchschnitt reicher und dürftiger Ernten einen Ertrag von jährlich 800 Dohost oder etwa 1600 Hektoliter gewann. Gegenwärtig wird aber nur wenig mehr gekeltert, die vorhandenen Weinberge dienen vielmehr vor Allem zur Erzeugung von Trauben, die als Obst nach Berlin gehen. Aus guter Quelle hat Hamm sich bestätigen lassen, daß der Werder'sche Landwein alle bekannten Sorten an Säure übertreffe. Doch soll der Potsdamer Elser und Bierunddreißiger ein ganz gutes Glas Wein gewesen sein.

In alten preußischen Chroniken wird der Thorner Weinberge und Landweine rühmend gedacht, und bis zu den unglücklichen polnischen Kriegen im fünfzehnten Jahrhunderte wurde im Kulmer Lande die Rebe zum Zwecke der Weingewinnung gepflegt. Mit dem Verfall der Ordensherrschaft gingen die Weinberge, wahrscheinlich für immer, ein. Selbst bei Memel sollen in alter Zeit glückliche Versuche mit der Weinkultur gemacht worden sein, jetzt denkt und träumt dort wohl keine Seele mehr an dergleichen Attentate.

Literatur.

Geist der Zeit. — Von Ernst Moritz Arndt. Sechste Auflage. Altona, Verlag von Joh. Friedr. Hammerich. 1877.

Wir freuen uns, daß dieses Buch eine neue Auflage erlebt hat und folglich noch gelesen wird. Selten hat eine deutsche Feder so warm und kräftig gegen den Dämon des Bonapartismus und sein Thun geschrieben und die vater= Grenzboten II. 1877.